

Unterhaltungsblatt

als Beilage zur Preßburger Zeitung.

zu No 50.

Frohsinn und gute Laune.

Es ist ausgemacht wahr, daß eine gute und fröhliche Laune wichtigen Einfluß auf die Haushaltung unsers täglichen Lebens habe, eben so gut die Quelle aller Vergnügen als aller Tugenden sey, und als ein vom Himmel herabgesenkter Strahl des göttlichen Lichtes angesehen werden könne, der dieses dunkle Erden s. yn erhellt und den Menschen desto besser und glücklicher macht, je mehr er davon auffaßt.

Es herrschen so viel Irrthümer auf der Erde, und es giebt so viele Unglückliche auf diesem Planeten, daß der Mensch den Trost so nöthig hat, als die Cro Fenntniß.

„Laßt uns mit dem Leben nicht verweilen!“ sagte einst ein alter Weltweise, aus Furcht, nicht früher zu sterben, ehe man sich satt gelacht hat.

Der Gesundheit ist nichts zuträglicher als Frohsinn und gute Laune; sie erweitern die Lunge, machen das Blut sanfter fließen, befördern die Verdauung, bereiten uns einen ruhigen Schlaf, und machen uns über Alles dieß in jeder Gesellschaft beliebt.

Ein fröhlicher Mann, oder ein Mann von heiterer Laune findet überall, wohin er kömmt, fröhliche

Gefichter, oder macht sich überall Bekannte, ja Freunde, überall Zeitvertreib, überall Menschen, die mit ihm zufrieden sind, und er mit ihnen; wo dagegen in einem Kreise von den vernünftigsten Leuten, ja den besten Freunden die Langeweile unvermerkt ihren Wohn ausstreckt, wenn nicht ein bißchen Laune sie zu rechter Zeit zu verschrecken weiß. Tausend Sachen, die die Lust des menschlichen Lebens ausmachen würden, und ärger um sich greifen, je ernsthafter die Mittel sind, die man dagegen anwendet, verschwinden vor der guten Laune, und selten oder nie wird ein Mann von heftigerem Muth sich den äussersten Wirkungen des Zornes und der Rache überlassen.

Wie mancher ungefähre Zwist wird in Todtsfeindschaft ausgeschlagen seyn, wenn nicht ein Wörtchen guter Laune der Sache zu rechter Zeit eine andere Wendung gegeben, und die Streitenden da zum Lachen gezwungen hätte, wo schon Schwerdter gezogen werden sollten. Wie manche gute Sache, die auf die ernsthaftesten Vorstellungen durch abschlägige Antwort zum ewigen Nidning verdammt bliebe, gelingt durch ein scherzhafes Wort! Wie manchem Kranken, der bey dem niedergeschlagenen Gesichte, bey dem ewigen ängstlichen Beklagen seiner zu zärtlichen Gattin sich doppelt schwach fühlt, dient eine heitere Erzählung, ein frohliches Geschichtchen statt der besten Arzney! Wie mancher Frau, die neben ihrem lieben eigensinnigen Manne nur eiserne Dienstbarkeit finden würde, gewinnt alles, sobald sie ihn zu lachen machen kann! und selbst Erziehler haben es durch eine gut gebildete Jugend erfahren, daß neben dem Ernst angewandter Scherz von besonderer Wirkung sey. —

Daß man den Frohsinn liebt, ist außer Zweifel, ob man ihn aber überall gehörig zu würdigen weiß, ist eine andere Frage! — „Und! so höri' ich einwenden, „ist denn auch jeder Mensch mit der Gabe frohsinnlich zu seyn, vom Himmel beschenkt?“ —

Glied
nicht
man
schwü
man

so eb
den P
leise
füllen

unauß

des C
alles

ren f

waren
noch
allein

*)

Darum laßt uns diesen Zweig der menschlichen Glückseligkeit pflegen, ihn warten und pflanzen, wo er nicht natürlich wächst, und kurz; so dafür sorgen, als man für einen Baum sorgt, indessen Schatten man in schwülen Tagen auszuruhen, oder mit dessen Früchten man sich zu laben denkt.

Der Amtsdien er.

Wahre Begebenheit.

Der dicke A—d, Amtsverwalter zu M—gen war so eben eingeschlafen, und träumte von den obhabenden Pflichten seiner Amtspflege, als der Musquetier *) leise in sein Schlafgemach trat, und ihn aus seinem süßen Schlummer weckte.

„Was giebt's?“, fragte er hastig?

„In dem hinteren Theile des Schlosses vollert's unaufhörlich, — mir scheint, es sind Diebe.“

„Diebe? Was ist zu thun?“

„Folgen Sie mir.“

„Wohin?“

„Wir schleichen leise durch das hintere Pförtchen des Schlosshofes nach dem Wirthshause, und heißen alles Wehrhafte mitgehen.“

Der Verwalter sah ein, daß keine Zeit zu verlieren sey, warf seinen Mantel um, und gieng.

Als sie ihrem Bestimmungsorte näher gekommen waren, und der schlaue Amtsdien er in der Schänke noch nicht bemerkt hatte, beredete er seinen Herrn, allein in die Stube zu gehen, und die Wirthsleute

*) So viel als Amtsdien er.

zum schnellen Ausbruche zu verhalten; er hingegen wolle hier warten, um die Diebe zu b'lauschen. Der Verwalter nahm diesen Antrag an, und entfernte sich.

Der nächtliche Besuch des Herrn Verwalters setzte die guten Wirthsleute in nicht geringe Verwunderrung. Kaum hatte derselbe ihre Neugierde befriedigt, als der Wirth seine Leute zusammen rief, sie bewaffnete, so gut ers vermochte, und Alles nun, den Amtsdienner nicht mehr beachtend, nach dem Pforten zog.

Als sie bey dem Hintertheile des Schlosses anlangten, ließ der Verwalter sogleich alle Ausgänge besetzen, begab sich mit den Uebrigen in das Innere des Schlosses, und durchsuchte alles; aber keine Maus regte sich, und keines der Schloffer war erbrochen.

„Hier giebt's Betrug,“ rief er aus, „oder ich habe meinen treuen Diener nicht recht verstanden!“

In der größten Angst lief er die Treppe hinab, über den langen Schloßhof nach dem andern Theile, und stürzte in des Amtsdienners Gemach, welches hart an seiner Wohnung angebracht war. Sebastian, so hieß der Amtsdienner, lag auf seinem Bette hingestreckt im tiefem Schlafe. Voll banger Ahnung lief der Verwalter auf seinen Zimmer, das er küzlich verlassen hatte, aber zu spät! sein Geldschrank war erbrochen, und ein d'rin aufgehäuftes Vermögen aus demselben verschwunden.

Dem ärmern Wirthsleuten's indes auch nicht besser. In der Eile vergaß er seiner eigenen Sicherheit, ließ Niemanden zur Bewachung seines Eigenthumes zurück, und mußte sich dafür aller seiner Habseligkeiten beraubt sehen.

Der als Sebastian maskirte Dieb war mit dem Raube und seinen Spißgesellen entsprungen; nur die dem wirklichen schon schlafenden Amtsdienner entwendete Kleidung hatten sie zurückgelassen.

Billardspiel im Großen.

Bekanntlich eilte Jemand, gleichviel wann und wo, die Treppe herab, und ein Judenknecht mit brennrothem Kopshaar hinauf. Sie prellten zusammen, der Judenknecht flog zu Boden, und der Forteilende rief: Karambolirt, und den rothen gemacht.

Auf gleiche Art rannte Jemand einen Perückenmacher-Jungen über den Haufen, und rief: Karambolirt und den weissen gemacht.

In einer belebten Gasse rannte ein Dieb durch die Volksmenge, rannte in der Angst an einen Polizey-Soldaten an. Dieser durch den Ruf der Nacheilenden aufmerksam gemacht, that seine Pflicht, packte den Spitzbuben, und schob ihn ins Loch. Der hatte sich auf den blauen verlaufen.

* * *

Ein Reisender kam des Nachts spät in einem Wirthshause an. Alle Zimmer waren mit Gästen besetzt, und der Wirth wußte daher gar keinen Rath, den Neuankommnen unterzubringen, der höchst ermüdet, Geld über Geld bot, wenn er nur ein Obdach und eine Lagerstätte erhalten könnte.

„Ich weiß nur noch einen Vorschlag,“ sagte endlich der Wirth: „in No. 27 ist ein zweyschläfriges Bett, aber liegt schon ein Fremder darin — wollen Sie sich zu diesem legen, Platz ist genug, und ich glaube, daß Sie es sogar unbemerkt thun können; den der Reisende, der darin sich niedergelegt hat, kam

so berauscht nach Hause, daß er von seinen Sinnen nichts wußte. Der Hausknecht hat ihn ausziehen und ins Bett bringen müssen. Jetzt schnarcht er wie ein Murrelhier.

Dem Ermüdeten blieb in der Noth nichts übrig, als diesen Vorschlag anzunehmen, um wenigstens etwas von der Ruhe zu pflegen. Er ließ sich das Zimmer öffnen, fand den Betrunknen in einem Todtenschlaf und in der Hoffnung, daß dieser ihn nicht weiter stören würde, entkleidete er sich zu Hälfte und nahm den leeren Platz bey ihm ein.

Raum war er aber eingeschlummert, so wurde er der Betrunkne sehr unruhig. Er wälzte sich im unruhigen Schlaf ungestüm hin und her schlug mit den Händen um sich, schnarchte wie eine Orgelpfeife, sprach im Traume, und stieß hauptsächlich mit den Füßen. Der neu angelommene konnte kein Auge zuschließen. Alle Mühe war vergebens, seinen Nachbar von sich entfernt zu halten; ihm blieb nichts übrig, als das Bett zu räumen und einen Platz auf dem Lehnstuhl einzunehmen.

Mergerlich über einen solchen Schlafkameraden beschloß er, sich dafür zu rächen. Er fand die mit Sporen versehenen Stiefeln desselben vor dem Bette stehen; er schnallte die erstern also los und befestigte sie an den Beinen des Betrunknen. Dieser schlug nach wie vor mit den Füßen hin und her, und zerris sich damit die Beine. Beym Anbruch des Morgens enterte sich der zuletzt ankommene, und ließ den andern, noch in tiefem Schlaf versunken, zurück.

Endlich erwachte auch dieser und erhob sich von seinem Lager. Aber wie erstaunte er, als er mit den Sporen an den bloßen Füßen, und diese ganz zertrast und blutig erblickte. „Ich mus doch gestern recht besoffen gewesen seyn,“ rief er an, und rieb sich die Augen, „da ich zwar die Stiefeln ausgezogen, aber die Sporen vergessen habe.“

Ein Bauer fuhr zum Thor herein. Sein Wagen war mit vollen Säcken beladen.

Was habt ihr da? fragte der Visitator. Geheimvoll näherte sich der Landmann, und flüsterte ihm ins Ohr: Haber hab' ich geladen! Das kam dem Visitator verdächtig vor. Wahrscheinlich hat der Mensch Contrebande, sagte er, warum thut er sonst so geheimnißvoll?

Er rief seinen Collegen; man untersuchte alles genau und fand nichts, als — Haber.

Nun, sprach der Accisebeamte, wozu das Geheimthun? „Sehn Sie, entgegnete der Bauer, meine Pferde haben seit Jahr und Tag keinen Haber gesehen. Merken sie, daß ich dergleichen habe, und sie bekommen keinen, so gehen sie mir nicht von der Stelle.“

Der berühmte Franklin zeigte schon in seinen jüngern Jahren einen philosophischen Geist, der ihn mit glücklichem Erfolg auf das Studium der Natur und der Menschen führte; er war aber nicht frey von jenen Sonderbarkeiten, wodurch sich grosse Köpfe zumweilen auszeichnen.

Erst wollte er den Versuch machen, von nichts, als Brod und Wasser zu leben. Er war damals Buchdrucker und arbeitete den ganzen Tag an der Presse. Bey diesem nicht leichten Geschäfte aß er, 6 Wochen lang täglich nichts weiter als ein Pfund Brod und trank Wasser dazu; ohne daß es ihn merklich schwächte.

Seine Mutter wurde von einem Bekannten gefragt; weshalb ihr Sohn eine so sonderbare Lebensart führe?

„Weil er die Schriften eines alten Philosophen gelesen hat,“ antwortete sie sehr naiv: der Plurarch heißen soll, aber ich las ihm seinen Willen, er wird es am Ende, trotz allen Philosophen, schon müde werden.

Die sieben Gründe.

Sieben Gründe giebt es zu trinken:
Freundesankunft, Nummer Eins,
Zwey, wenn schöne Mädchen winken,
Drey, besondrer Werth des Weins,
Vier, ein Trinklied hochzuachten,
Fünf, ein trockner Gaum und Mund,
Sechs, die Furcht vor künftigen Schlachten,
Sieben — jeder ohne Grund.

Gespräch bey einer Revüe.

Was ist er? fragt der König ihn,
Als er ihn sah auch mit vorüberziehen
Bey einer Mustrung — Hauptmann,
Versezt der siebzigjahr'ge Greis.
Indem er nichts an ihm zu tadeln weiß,
Blickt ihn der König gnädig an,
Und spricht verwundernd: Wie? noch Hauptmann?
„Ja, Ihre Majestät! Kein Letter schob mich fort.“
„Marchier Er weiter, war des gnädigen Königs
Wort.“

